

Lernen aus der Geschichte e.V.

<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Der folgende Text ist auf dem Webportal
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de> veröffentlicht.

Das mehrsprachige Webportal publiziert fortlaufend Informationen zur historisch-politischen Bildung in Schulen, Gedenkstätten und anderen Einrichtungen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts. Schwerpunkte bilden der Nationalsozialismus, der Zweite Weltkrieg sowie die Folgegeschichte in den Ländern Europas bis zu den politischen Umbrüchen 1989.

Dabei nimmt es Bildungsangebote in den Fokus, die einen Gegenwartsbezug der Geschichte herausstellen und bietet einen Erfahrungsaustausch über historisch-politische Bildung in Europa an.

Auszüge aus einem Zeitzeugeninterview:

Anatolij Kuleschow

5. Mai 1920 geboren im Brjansker Gebiet; Besuch der Volksschule und einer landwirtschaftlichen Fachhochschule, kein Abschluss, da im Dez. 1940 die Einberufung erfolgte; Verlegung nach Sokulka in West-Weissrussland, Ausbildung zum Granatwerferschützen; März 1941 Verlegung nach Wolkowysk, Ausbildung zum Panzersoldat (nicht beendet); nach Beginn des Krieges Juni 1941 Rückzug nach Minsk, Gefangennahme, Stationen: Sluzk, Baranowitschi (Lager Nr. 307); Sept./Okt. 1941 Verlegung nach Hamburg (Lager Nr. 310), Einlieferung ins KZ Buchenwald (Block 13); März 1942 Verlegung in das KZ Sachsenhausen; 1945 Evakuierung zurück in das KZ Buchenwald, danach Evakuierung aus dem KZ Buchenwald, Befreiung durch sowjetische Truppen bei Dresden, Überprüfung durch NKWD/SMERSCH, Rückkehr in die UdSSR; seit Herbst 1946 in Peterhof, einem Vorort von St. Petersburg.

[...]

Was wussten Sie über Deutschland selbst, darüber, was dort passiert?

Von Deutschland hatten wir keine genauen Vorstellungen, wir wussten, dass Hitler an die Macht gekommen war, dass man rüstete ... Trotzdem war ja ein Vertrag mit Deutschland abgeschlossen worden ... Und wir konnten uns gar nicht vorstellen, dass ein Krieg ausbrechen wird.

Was haben Sie von unserem Land gedacht [der UdSSR] und darüber, was unser Land unternimmt?

Es gab so viele Gespräche ... Man sagte, dass Stalin ganz ruhig sei, weil der Vertrag mit Deutschland abgeschlossen wurde. Es wurde ja auch Getreide nach Deutschland exportiert. So war dann alles natürlich ganz unvermutet -obwohl ja unsere Aufklärer darüber informiert hatten, dass ein Krieg vorbereitet wird. Es gab sogar die Instruktion, dass wir uns nicht den Anschein geben, uns verteidigen zu wollen oder kriegerische Handlungen gegen die Deutschen zu unternehmen. So war das, obwohl man Stalin gemeldet hatte, dass Kiew bombardiert wurde und außerdem viele Städte in Belorussland. Ungeachtet dessen haben sich unsere Grenzsoldaten tapfer gehalten ... Als die Deutschen in Polen, Ungarn und den anderen Ländern einfielen, auch in Frankreich, hatten sie nach wenigen Tagen und Wochen gesiegt, aber jetzt trafen sie schon auf Widerstand.

Haben Sie vor dem Krieg schon etwas über die Lager auf dem Territorium unseres Landes gehört?

Nein.

[...]

Und wie sind Sie dann in Gefangenschaft gekommen?

Aus diesem Panzerfahrzeug sprangen deutsche Soldaten, wir sind vor ihnen in Schützenkette geflohen auf diesen Viehhof zu, der in der Ebene stand. Da sehen wir, dass dort auch ein Panzer steht, der drehte seinen Turm. Deutsche Soldaten sprangen heraus: »Hände hoch!« [im Original deutsch, er lacht]. Bald schon zogen Kolonnen von unseren Leuten als Gefangene nach Minsk, es war nicht mehr zu übersehen ... Am Rande von Minsk war so ein Lager eingerichtet worden, Fahrzeuge und Maschinengewehre waren aufgestellt worden ... Es war im Juli natürlich sehr heiß, sie gaben uns bloß gesalzenen Fisch. In der Nähe war ein kleiner Bach, dort drängten die Hungrigen und Durstigen hin, aber sie durften nicht zum Wasser, sonst wurden sie erschossen ... Danach ging es von Minsk nach Baranowitschi, dort brachten sie uns ins Gefängnis. Nein, aus Minsk nach Sluzk. Dort gab es so eine Fabrik mit einem Hof, dort waren wir einige Zeit und dann haben sie uns nach Baranowitschi gebracht in das Gefängnis an der Eisenbahnstrecke. Von Baranowitschi nach ... -ich habe es vergessen -es war das Lager 307. Das waren bloß Käfige aus Stacheldraht unter freiem Himmel. Meiner Meinung nach war es bei Biala Podlaska, aber genau erinnere ich mich nicht. Es war unter freiem Himmel, nun, und das Essen ... Gekochte Kartoffeln, aber ganz schmutzig mit Sand dazwischen, es gab keine Näpfe -ich habe meine Feldmütze als Napf benutzt. Ungefähr einmal in drei bis vier Tagen wurde eine Kelle mit diesem Essen verteilt ... Wir haben wie das Vieh auf diesem schmutzigen Boden gehaust, wenn dann noch Regen fiel ... Dann fingen die Krankheiten an, die Läuse, die Ruhr ... Viele sind an den Krankheiten gestorben. Die Leichen wurden bloß in Gräben verscharrt. Aus dem Lager 307 kam ich in das Lager 310 bei Hamburg, das lag auch im Wald. Es gab die gleichen Stacheldrahtkäfige. Es war schon Oktober, oder so Mitte/Ende September. Mit dem Essen war es ähnlich, pro Woche ein kleiner Brot-laib für vier Leute. Dann kamen die ersten Nachtfröste. Stellt Euch vor, wie man da schläft, wenn der Frost kommt, die Kälte ... Wir hatten ja nichts anzuziehen. Vom Lager 310 wurden wir wieder auf einen Transport verladen und ungefähr eine Woche umhergefahren. Die Wagen waren vollgestopft, nirgendwo konnte man sich hinlegen. Wir haben uns alles aufgerissen, die Haut abgeschürft. Sie brachten uns nach Weimar, in Weimar wurden wir ausgeladen ... Wer nicht mehr konnte, der ... Oft genügte schon ein Luftzug und die Leute kippten um, dann wurden sie sofort erschossen. So war es dann auch auf dem Weg, hoch auf den Berg nach Buchenwald -wer da nicht mehr konnte, wurde erschossen. Wir waren ja völlig erschöpft, diese Lager ... diese Ernährung ... es schien alles zu Ende zu sein. Es gab vor uns schon einen ersten Transport nach Buchenwald, das waren wohl vorzugsweise Offiziere. Die hat man gar nicht ins eigentliche Lager hineingelassen, die wurden in so ein besonderes Haus in Buchenwald geführt, wo sie erschossen wurden. Uns aber haben sie zum Tor getrieben, dort war dann diese Desinfektionsgrube, da mussten wir durch. Danach wurden wir gewaschen und uns wurden die Haare abgeschnitten.

Haben Sie vermutet, was mit Ihnen geschehen wird?

Wisst Ihr, es war so sehr ... Wir waren in einem solchen Zustand ... Das Leben hing doch nur noch an einem Faden! Da kann man doch gar nicht mehr denken, da kann man sich nichts mehr vorstellen ... In Buchenwald wurden wir in den 13. Block gebracht, er war in zwei Hälften geteilt ...

Können Sie vielleicht den ersten Tag im Konzentrationslager genau beschreiben?

Den ersten Tag? Wir wurden in die Baracke geführt. Nachdem man uns die Haare geschnitten hatte und uns gewaschen hatte, saßen wir auf dem Fußboden und warteten, was nun kommt. Wir bekamen kein Essen. Es wird gesagt, dass politische Gefangene -in Buchenwald waren ja deutsche Kommunisten organisiert -dass die uns angeblich von ihrem Essen etwas abgegeben haben ... Die Hälfte des Raumes im 13. Block war noch einmal in zwei Teile aufgeteilt und dort gab es nur den Holzfußboden. In der anderen Hälfte stand ein kleiner Kanonenofen. Dort hielt sich der Älteste der Baracke auf -der »Blockälteste« [im Original deutsch]. Er hieß Fritz. Im Lager gab es einen Kampf zwischen den politischen Häftlingen, den Kommunisten und verschiedenen anderen, die da waren ... Evangelisten [?] ... und wie die noch alle hießen ... Es waren da so viele verschiedene, es war eine ganze Internationale. Es gab aber auch Banditen, das heißt deutsche Kriminelle. Sie waren lebenslänglich dort eingesperrt. Keiner von denen hat die Lager lebend verlassen. Wie soll man darüber erzählen! Es gab eben unter den Gefangenen auch Saboteure und Banditen. Nun, und dieser Fritz, ein Deutscher, war so ein Bandit, er saß wegen Kriminalität ... Die Grünen wurden sie genannt, sie trugen grüne Dreiecke. Aber sie unterschieden sich von den anderen, sie hatten eine Uniform mit Schulterstücken und rote Reithosen, sie trugen keine gestreifte Häftlingskleidung. Wir trugen unsere Uniform, unsere Militäruniform. Wenn andere Gefangene durchs Lager gingen, dann konnten wir von unserer Baracke aus keinen Kontakt aufnehmen. Wir Kriegsgefangenen waren von den anderen durch Stacheldraht isoliert, konnten keinen Kontakt von Baracke zu Baracke aufnehmen. Es war eine Art Quarantäne. Wir waren noch zu kraftlos, um zur Arbeit oder irgendwohin getrieben zu werden. Dann kamen sie, um Fragebögen auszufüllen, es kamen Schreiber und füllten unsere Fragebögen aus. Wir waren dann zwei oder drei Monate in dieser Quarantäne. Dann haben sie uns auch zur Arbeit geschickt ...

[...]

Wie verlief der Tag?

Am Morgen hieß es: »Aufstehn! « [im Original deutsch]. Wir wurden aus der Baracke auf den Platz davor getrieben, dort mussten wir antreten, wir warteten oft 1,5 bis 2 Stunden auf den SS-Offizier. Wir mussten ihn empfangen, durchzählen und der »Blockführer« [im Original deutsch] musste ihm die Zahl der Anwesenden melden. Dann mussten wir so ein Kommando auswendig lernen, das hieß: »Mützen ab!« [im Original deutsch] Das musste dann auf einen Schlag geschehen. Wenn das jemand nicht rechtzeitig machte, wurde dieser Mensch bestraft. Danach wieder zurück in die Baracke -da waren dann alle Fenster und Türen geöffnet, zu der Zeit lief die Reinigung und wir mussten die ganze Zeit weiter stehen, bei jedem Wetter. Wenn man sich ein bisschen aufwärmen wollte -das war nicht möglich ...Wir haben einfach auf dem Fußboden geschlafen. Wir haben uns mit unseren Körpern gegenseitig gewärmt. Es gab keine Decken, keine Kissen, keine Matratzen. Früh bekamen wir ein Tasse von so einem ... nun, so eine Art Kaffee. So ein süßes Wasser, sie

hatten dazu Eicheln geröstet, die waren also in dem Wasser aufgelöst. Es gab nichts dazu, nichts Süßes, gar nichts. Das war unser Frühstück.

Wenn sie mit der großen Kanne kamen, war das Zeug immer schon kühl. Du hast also deine Tasse ausgetrunken und bist zur Arbeit gegangen ... Zum Mittagessen dann gab es eine Kelle voll Rübensuppe aus Steckrüben. Manchmal hat man hier und da ein Stück Rübe darin gefunden. Ja, und abends gab es dann so einen kleinen Laib Brot, den mussten sich vier Leute teilen. So ungefähr 100 bis 150 g -so war das mit der Ernährung in Buchenwald. Danach, im März 1942, hat man uns als Kolonne formiert und nach Sachsenhausen gebracht, ins Konzentrationslager Sachsenhausen bei Berlin.

Welcher Moment war für Sie in Buchenwald der schrecklichste?

Der schrecklichste Moment, das war, als wir, um uns zu wärmen, einen »Ofen« gemacht haben. Das heißt, wir haben uns nur einen Ofen vorgestellt. Wir haben uns eng zusammen gestellt und haben immer mal die Plätze getauscht. Wer in der Mitte stand, musste auch einmal an den Rand gehen -so haben wir uns gegenseitig gewärmt, das haben wir »Ofen« genannt. Als ich gerade außen stand, kam aus der anderen Hälfte der Baracke dieser Blockälteste auf mich zu, das war keiner von uns. Ich trug auf dem Kopf so eine Feldmütze, er sah das und sagte: »Mütze, Mütze! Komm, komm« [im Original deutsch] »Wir gehen baden!« Da war der Waschraum und einige von denen haben mich ausgezogen und in das Becken gelegt. Das war im Januar, sie haben mich mit kaltem Wasser übergossen. Da habe ich dann lange gelegen ... wenn da nicht nach einer Weile ein Bekannter von mir hereingekommen wäre, der mich entdeckte und mich mit Hilfe anderer Gefangener herausgezogen hätte aus diesem Becken ... Ich hatte ja schon das Bewusstsein verloren. Wenn er nicht gewesen wäre, dieser Kamerad ... Sie haben mich dann mit ihren Körpern gewärmt und ich bin wieder zur Besinnung gekommen. Wenn sie mich nicht herausgezogen hätten, hätte ich am nächsten Morgen auf dem Leichenwagen gelegen und wäre ins Krematorium gekommen. Und dann noch etwas -als wir einmal von der Arbeit zurückgeführt wurden, und nur so ein Militärhemd trugen, da war es furchtbar kalt -ich hatte aber noch so ein Stück Stoff, in das man sich einwickeln konnte -früher hatten die Soldaten so ein Stück Stoff, in der Art eines Schals. Ich hatte das um den Kopf gewickelt und vergessen abzunehmen, als wir in die Baracke kamen. Und wieder war da einer aus dem anderen Teil der Baracke, als er das sah, hat er an dem Stoff gezogen. Es war gut, dass der Schal nicht zugebunden war -so hat er sich einfach aufgerollt, sonst hätte er mich erdrosselt.

Gab es einen Moment, in dem Sie die Hoffnung, zu überleben, verloren hatten und wie haben Sie diesen Moment überstanden?

Wisst Ihr, alles war uns so gleichgültig geworden ... Uns interessierte nur noch das eine - wer noch ein größeres Stückchen Brot hat ... das Gespräch darüber, wie es früher war, als die Mutter die alten Kartoffeln für die Schweine zurechtmachte, wie gern wir jetzt solche Kartoffeln essen würden. Nur dieses eine Thema, das Essen! ... Wir konnten an nichts anderes denken! Im März haben sie uns nach Sachsenhausen gebracht [...].

Ich erinnere mich, dass einmal ein Deutscher als »Vorarbeiter« [im Original

deutsch] für uns bestimmt wurde -das war auch ein Gefangener, der uns anzuleiten hatte. Er hatte Mitleid mit uns und sagte: »Langsam, langsam [im Original deutsch] ... ruhig.« Ein SS-Offizier kam vorbei und hörte das - er zerterte den Vorarbeiter unter ein Vordach und begann mit dem Stock auf ihn einzuschlagen. Dann wurde er weggeführt ... Es gab auch eine »Schuhfabrik« [im Original deutsch]. Dort wurden Taschen aufgetrennt, Schuhe zerlegt, viele Leute wurden dorthin zur Arbeit getrieben, besonders viele Juden gab es da ... Hölzerne Schuhsohlen wurden hergestellt, das Leder weggetan ... Aber vor allem wurde nach Sachen gesucht, die versteckt waren. Die Absätze wurden abgeschlagen, die Sohlen, das Leder, die Taschen zerlegt. Gold war darin versteckt, Geld, Dollars. Darum wurde das gemacht. Das passierte nachts in Baracken. [...]

Gab es Fluchtversuche aus dem Lager?

Das war unmöglich. Später, schon gegen Ende des Krieges, sind wir von Sachsenhausen wieder zurück nach Buchenwald transportiert worden ... Als dann in Buchenwald der Aufstand begann, wurden zuerst die Kriegsgefangenen evakuiert. Die Deutschen brachten uns zu einem Transport -wir wurden dann einen Monat lang umhergefahren. Dann mussten wir aussteigen und es ging zu Fuß weiter. Wir wurden dann irgendwann in einen Pferdestall getrieben, da waren die SS-Leute richtig betrunken. Sie spielten auf der Mundharmonika und brüllten herum, dazu sangen sie ihre Lieder. Aber wir dachten, dass sie bald den Pferdestall anzünden werden und dass damit unsere Geschichte zu Ende ist. Aber, das passierte nicht, sie haben uns weitergetrieben ... Wir kamen zu einer Stadt, ich erinnere mich jetzt nicht mehr, wie sie heißt ... da war eine Flußniederung, wo unsere Gruppe angehalten wurde und sie sagten zu uns: »Legt Euch auf die Erde, mit dem Gesicht nach unten, und bleibt liegen!« Wir dachten jetzt, dass unsere Erschießung vorbereitet wird. Ja, dann lagen wir eine ganze Nacht. Und als wir sahen, dass es Morgen wurde, überlegten wir -stehen wir jetzt auf oder stehen wir nicht auf. Es war eine schreckliche Situation. Ringsum wurde es hell, langsam begriffen wir, dass die Bewacher nicht mehr da sind. Kein Mensch war mehr da ... Wir waren frei ... In der Nähe war ein Dörfchen, wir haben in einem Haus nachgefragt, ob sie uns etwas geben.

[...]

Wie leben Sie heute mit den Erinnerungen an diese Zeit?

Ich versuche, das zu vergessen, nicht daran zu denken, weil es zu schwer ist. Die Gesundheit lässt schon viel zu wünschen übrig, ich habe alle möglichen Krankheiten. Jetzt bin ich anerkannt als Kriegsteilnehmer, das habe ich aber nur erreicht, nachdem ich dieses Dokument aus Deutschland zugeschickt bekam. Bis dahin war ich nicht anerkannt ...

Was denken Sie - ist es Ihnen wichtig, dass man sich in Deutschland mit diesen Fragen beschäftigt, dass es Gedenkstätten, Forschungen und Projekte gibt?

Ja, ich halte das für sehr positiv, es ist sehr gut, dass es das gibt.

Ist es für Sie wichtig, heute darüber zu sprechen?

Ich finde, ja - es ist besonders für die Jugend wichtig, damit sie es

versteht, wie es ist, wenn man in so einem Alter schon an so einen schrecklichen Ort gelangt!

Was können nach Ihrer Meinung junge Leute aus Ihrer Geschichte lernen? Was für ein Nutzen kann es haben, wenn sie Ihrer Geschichte zuhören?

Jeder kann etwas für sich wahrnehmen ...

Was können junge Deutsche aus Ihrer Geschichte entnehmen?

Nun, das was ich erzählt habe, wie ich überlebt habe ... Was soll man mehr entnehmen? [er lacht] Gebe Gott, dass sich das alles nicht wiederholt! Ich wünsche es niemandem!

[...]

Dieses Interview wurde am 7. November 2001 in St. Petersburg geführt.

Auszug aus: Ponomarenko, Denis, Frank Reiniger und Barbara Thimm (Hrsg.): „Leben mit der Erinnerung“. *Weimarer Beiträge zur politischen und kulturellen Jugendbildung* (EJBW-Reihe, Band 1). GlauX-Verlag: Jena 2003. (zweisprachig, deutsch/russisch), S. 117-135.